Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.

Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen.

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 149 — Mittwoch, den 19. September 1928 — 46. Jahrgang

Polen und die Rheinlandräumung

Zaleski erklärt, daß die polnischen Interessen gewahrt werden — Deutschland lehnt jede Einmischung ab

Genf. Der polnische Außenminister Zaleski erklärte am Montag einigen polnischen Pressevertretern, er habe alle Veranlassung anzunehmen, daß in den kommenden diplomatischen Verhandlungen über die Räumung des Rheinlandes und über die Einsetzung der Feststellungs- und Vergleichskommission auch die Belange Polens mit berücksichtigt werden. Zu diesen Erklärungen wird von polnischer Seite hinzugefügt, daß gegenwärtig die Absicht bestehe, die Vergleichs- und Feststellungskommission in der Richtung auszubauen, daß sie auch für Streitfälle zwischen Deutschland und Polen sowie in allen Fragen, die die deutschen Ostgrenzen betreffen, zuständig sein würde.

*

Es erübrigt sich zu dieser Auffassung von polnischer Stellung zu nehmen. Die deutsche Delegation hat in den Genfer Verhandlungen eine derartige Bindung niemals angenommen. Es scheint aber erforderlich zu sein, daß jetzt nachgeprüft wird, inwiefern die Erklärungen des polnischen Außenministers über die Einbeziehung Polens in die Rheinlandsverhandlungen eine Berechtigung haben.

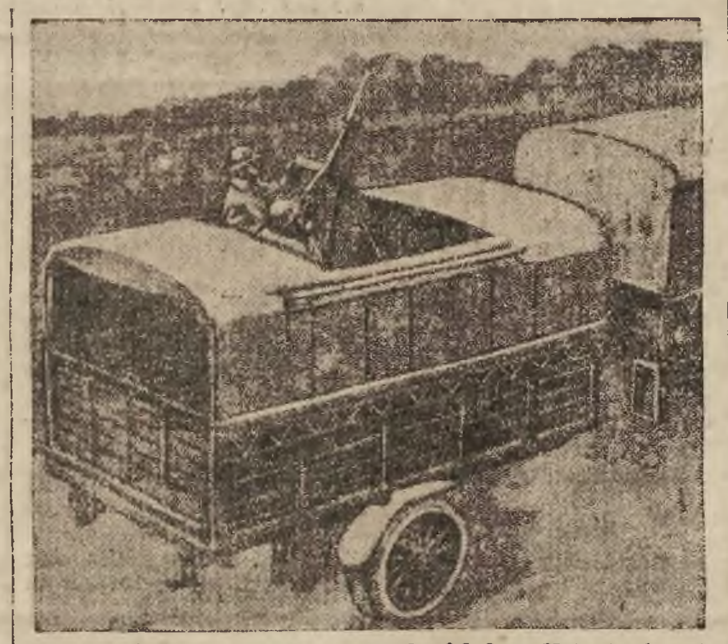
Auch noch die Tschechoslowakei!

Genf. Der tschechoslowakische Außenminister Dr. Benesch erklärte Vertretern der tschechoslowakischen Presse, er hoffe, daß die Tschechoslowakei zu den kommenden diplomatischen Räumungsverhandlungen hinzugezogen werde. Die Tschechoslowakei sei an der Frage der Räumung des Rheinlandes unmittelbar interessiert, und zwar in gleicher Weise wie die übrigen alliierten und assoziierten Mächte.

Widerstand gegen die deutschen Vorschläge

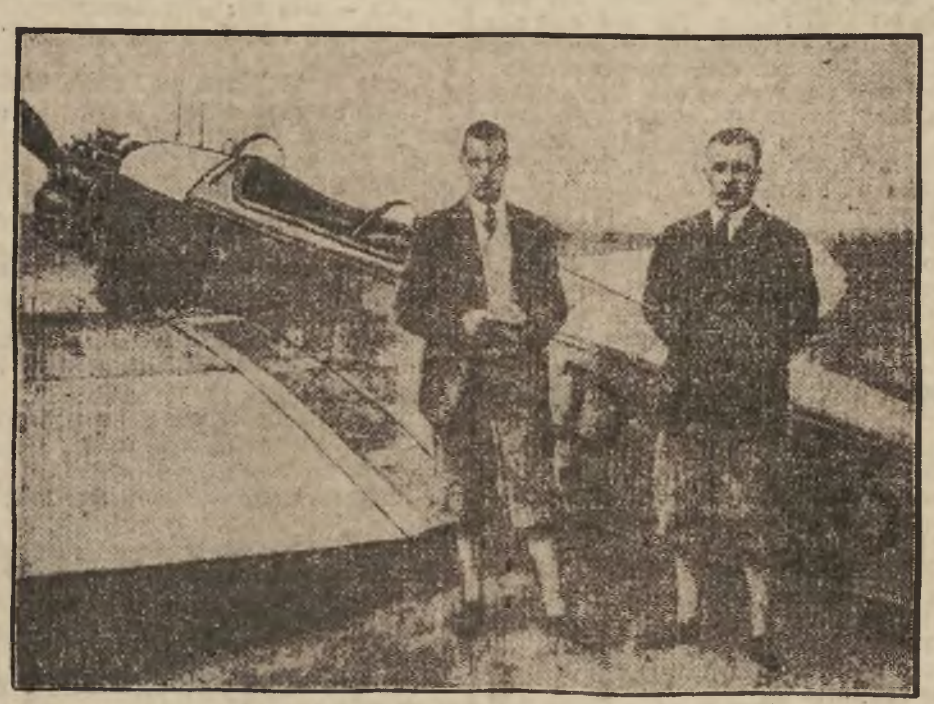
Die Kriegsverhütungsmaßnahmen vor der Abrüstungskommission

Genf. Die dritte Kommission des Völkerbundes für Abrüstungsfragen hat am Montag die bei der letzten Tagung des Sicherheitskomitees erwähnten Modellverträge zur Schiedsgerichtsbarkeit und das Vergleichsverfahren, und hierbei insbesondere die im Sicherheitskomitee bereits behandelten deutschen Vorschläge auf Kriegsverhütungsmaßnahmen bei Ausbrüchen von Feindseligkeiten beraten. Der englische Delegierte erklärte bei der Beratung der deutschen Vorschläge, man dürfe aus der Teilnahme Englands an diesen Beratungen nicht schließen, daß die englische Regierung sich an diesen Plänen beteiligen werde. Die Vorschläge hätten nur einen Wert für diejenigen Staaten, die derartige Sicherheitsmaßnahmen benötigten. Der japanische Delegierte Sato erklärte die Vorschläge für äußerst bedenklich und gefährlich, da sie insbesondere die Funktionen und Rechte des Völkerbundes einschränkten. Auch der italienische Delegierte, General de Marinis, lehnte die deutschen Vorschläge ab. Paul Boncour erklärte, trotz des Widerstandes, der sich in der Kommission gegen die deutschen Vorschläge geltend mache, halte er sie in verschiedenen Beziehungen für wertvoll. Staatssekretär von Simson drückte sein Bedauern darüber aus, daß die deutschen Vorschläge in der Kommission auf so heftigen Widerstand gestoßen seien. Schon im Sicherheitskomitee wären die deutschen Vorschläge erheblich vermindert und verstümmelt worden. Er sehe die deutschen Kriegsverhütungsvorschläge als wertvoll und nützlich an und lehne es insbesondere ab, als ob hierdurch die Machtbefugnisse des Völkerbundsrates in irgendeiner Weise eine Einschränkung erfahren könnten. Nach längerer Aussprache beschloß die Kommission, die deutschen Vorschläge ohne eine Lösung im Sicherheitsausschuß unmittelbar der Vollversammlung zur Entscheidung vorzulegen.



Französische Kriegstechnik im Rheinland

Bei den jetzigen Manövern im besetzten Gebiet schützen sich französische Kraftwagenkolonnen gegen Fliegerangriffe durch Maschinengewehre, die — auf Kraftwagen montiert — die Marschkolonne begleiten.



Ein neuer Angriff auf den Langstrecken-Weltrekord für Leichtflugzeuge

wird von den Fliegern Eichler (rechts) und von Winterfeld (links) unternommen, die mit ihrem 40pferdigen Klemm-Daimler-Leichtflugzeug „Falke" am 15. September zu einem Fluge Berlin—Irkutsk—Tokio gestartet sind.

Kein Schritt ohne Kommissionär!

Von Richard Katz.

Es ist etwas Peinliches, um die Kritik an einem fremden Volk. Mag der Autor sie noch so eindeutig auf eine bestimmte Gruppe dieses Volkes beziehen: der Leser ist nur allzu geneigt, die Einschränkung zu übersehen. Bevor ich über griechische Kommissionäre schreibe, will ich deshalb ausdrücklich daran erinnern, daß Griechenland von sechs Millionen Menschen bewohnt wird, die zähe, tüchtige Bauern sind, fleißige Handwerker und schlaue Kaufleute. Nur ein ganz geringer Bruchteil dieser sechs Millionen, nur 20 000 etwa, sind Kommissionäre. Aber da der Fremde (und namentlich der fremde Handel) zunächst einmal an diese Kommissionäre gerät, ist er nur allzu geneigt, sie als die typischen Griechen zu betrachten.

Der Fremde kann an so einen Kommissionär gar nicht vorbei. Hilflos in einem Land, dessen Sprache er auch dann nicht versteht, wenn er Homer vom Blatt weg übersetzen kann, und dessen temperamentvolle Umgangsformen ihn einschüchtern: vertraut sich der Ankömmling aus Mitteleuropa schon auf dem Bahnhof dem Kommissionär an, der die Höflichkeitsfloskeln aller fremden Sprachen von sich gibt, fürs Gepäck sorgt und fürs Auto. Oft gleicht er einem Helfer aus reiner Nächstenliebe, denn er nimmt dem Fremden, den er betreut, kein Geld ab. Nur das Hotel muß ihm zehn Prozent der Rechnung vergüten, die sein Schützling zu bezahlen hat. Dem Fremden bleibt es verborgen, daß er derart um zehn Prozent teurer lebt, als wenn er auf die Dienste des Kommissionärs verzichtet hätte. Immerhin leistet diese Sorte Kommissionäre etwas fürs Geld, erspart Unannehmlichkeiten, wehrt Tagediebe ab, achtet darauf, daß der Fremde mit seinem Zimmer zufrieden ist und mit dem Essen; denn der Fremde ist ja seine Leibrente.

Aber ebenso zahlreich wie zwecklos sind die anderen Kommissionäre, mit denen der Fremde zu tun bekommt, sowie er sich selbständig zu bewegen bemüht. Ihre Fürsorge umspinnt ihn sogleich von allen Seiten.

Ich trete aus dem Hotel und sehe mich nach einem Taxi um. Schon erspäht ein Bursche meinen suchenden Blick und winkt ein Auto heran (selbstverständlich zahlt ihm der Schofför Kommission).

Ich sitze im Cafe und ein kleiner Junge naht mit einem Schuhputzkasten. Jawohl, ich will mir die Schuhe putzen lassen. Nicht etwa, daß der Kleine begänne sie zu putzen — er ist nur Kommissionär — aber er sorgt dafür, daß der richtige Schuhputzer herangeholt wird.

Es ist eine große Sehnsucht im Stadtvolk Griechenlands Kommissionär zu werden, und sie keimt schon im zartesten Alter. Kinder spielen hier „Kommissionär" wie bei uns „Räuber und Gendarm". Ich stehe vor dem Schaufenster eines Juweliers und betrachte gleichgültig die Ringe und Uhren. Mit einem Male tippt mich ein Junge an: „Kala", sagt er, „schön". — „Ja", sage ich. — Schon ist der Bengel im Juwelierladen und zerrt den Eigentümer heraus. Er hat den Käufer gebracht und wittert eine Kommission.

Völlig unmöglich eine Wohnung ohne einen Kommissionär zu bekommen. Nicht ohne einen: ohne zwei oder drei; denn bei größeren Objekten bildet sich eine Kette von Kommissionären zwischen dem Interessenten und der Ware.

Der Schneider, bei dem ich einen Anzug bestelle, nimmt mir zwar Maß, aber da den Anzug ein anderer liefert, zeigt es sich, daß der Maßnehmer nur dessen Kommissionär gewesen war. Die Stoffe hat wiederum ein anderer in Kommission, oder der andere schafft sie doch wenigstens gegen eine kleine Kommission herbei.

Ein Bekannter mußte drei Kommissionäre passieren, bevor er den richtigen Mann fand, der seinen Hut entfleckte.

Das durch all diese Kommissionäre der Preis vervielfacht wird, ist klar. Im großen zeigt sich das bei öffentlichen Lieferungen. Die Stadt wollte einmal eine Zahnradbahn auf den Lykabett legen, den kleinen, felsigen Berg, der sich der Akropolis gegenüber erhebt. Aber obschon der Lykabett nur 277 Meter hoch ist, hätte das Projekt mehr Geld erfordert als die Jungfraubahn. Die Firmen, die sich um den Bahnbau bewarben, hatten nämlich Dutzende Kommissionäre einschalten müssen. „Positive" Kommissionäre und „negative". Auch das ist charakteristisch: der Bewerber um eine Lieferung muß nicht nur eine Kette von Kommissionären bezahlen, die sich positiv darum bemühen, sie ihm zu verschaffen, sondern er muß nicht minder zahlreiche Prämien an Leute wenden, die andernfalls, kraft ihrer Beziehungen, das Geschäft vereiteln würden. Das sind die „Negativen"; sie werden dafür bezahlt, daß sie nicht stören.

Die Zahnradbahn auf dem Lykabett wäre zu teuer geworden. Also entschloß sich die Stadt zu einer schönen Marmortreppe. Und dieser Plan wurde ausgeführt. Es stehen zwölf Marmorstufen am Fuße des Lykabett und sechs an seinem Gipfel. Was dazwischen liegen sollte, haben die Kommissionäre verschluckt.

Oder ein reicher griechischer Kaufmann in Alexandrien schenkte seiner Heimatstadt Athen eine stattliche Summe zum Bau eines Irrenhauses. Begeistert nimmt die Stadtverwaltung an. Es soll ein schönes Irrenhaus werden, eine große, ruhige, moderne Anstalt. Kommissionäre sollen ein geeignetes Grundstück ausfindig machen. Sehr viele Kommissionäre. Einer sagts dem andern und jeder Kommissionär hat Unterkommissionäre. So viele sind ihrer, daß letzten Endes ein kleines Häuschen zur „Irrenanstalt“ wird, ein altes, kleines Häuschen, das hart am Straßenlärm liegt.

So ein richtiger Kommissionär ist wie die Lilie auf dem Felde; er säet nicht und er erntet nicht, er sitzt im Kaffeehaus und läßt sich die Schuhe putzen — und der liebe Gott schickt ihm doch eine Kommission.

Aus der kleinsten versteht so ein Mann Geld zu machen. Da erzählt einer am Nebentisch, daß er in zwei Tagen nach Kreta fahren will und eine Kabine braucht. Schon erbietet sich der Kommissionär, sie zu beschaffen. Ohne Aufschlag. Aus reiner Nächstenliebe. Weshalb soll sich der Herr zur Agentur bemühen? Nun, der Kommissionär kriegt die dreihundert Drachmen, die die Kabine kostet, und enteilt. Nicht um die Kabine zu besorgen (das Schiff fährt erst übermorgen!), sondern um zunächst einmal die dreihundert Drachmen als „tägliches“ Geld an einen anderen Kommissionär zu geben, der dreihundert Drachmen braucht. Zwei Tage später kassiert er das Geld nebst Zinsen wieder ein, kauft die Kabine und läßt sich hierbei von der Agentur zehn Prozent Kommission ausbezahlen. Ein kleines, aber sicheres Geschäftchen. Ein Hausbesitzer will elektrischen Anschluß. „Jawohl“, antwortet man ihm, „kannst du haben, in fünf oder sechs Monaten kommt dein Haus an die Reihe.“ — Der Hausbesitzer will nicht so lange warten, er wendet sich an einen Kommissionär, mit dessen Hilfe gehts sofort. Gegen kleine Kommission selbstverständlich.

Nichts geht direkt hier, alles durch Kommissionäre. Als Griechenland ein Denkmal für einen Dichter stiften wollte, der den Freiheitskrieg besungen hatte, wanderte die Ausschreibung von Kommissionär zu Kommissionär und je länger sie wanderte, um so kleiner wurde das Denkmal, bis es zu guterletzt von einem überlebensgroßen Marmor-Monument zu einem Täfelchen zusammengeschrumpft war, das am Geburtshaus des Dichters feierlichst befestigt wurde.

Doch bekam der Dichter wenigstens eine ausführliche Festrede; denn an ihr war kein Kommissionär beteiligt gewesen.

Die deutsch-polnischen Handelsvertrags-Verhandlungen

Warschau. Innerhalb der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen berieten am Montag der Zolltarif- und der Rechtsausschuß. Im Zolltarifausschuß haben sich die beiden Abordnungen gegenseitig ihre Wunschlisten überreicht. Die ursprünglich für Montag angesetzte Sitzung des Kohlenausschusses ist auf Dienstag vertagt worden.

Einbruchsversuch in die deutsche Gesandtschaft

Warschau. In der Warschauer deutschen Gesandtschaft ist in der letzten Nacht ein Einbruchsversuch verübt worden. Der Täter war bereits in ein Fenster des ersten Stockwerkes im Hintergebäude der Gesandtschaft eingedrungen, als er von einem dort schlafenden Wächter bemerkt wurde. Er flüchtete, bevor er erkannt werden konnte, und entkam.

Hünefeld zum Ostflug gestartet

Berlin. Freiherr von Hünefeld hat Dienstag früh um 1,52 Uhr seinen seit längerer Zeit geplanten Ostflug mit seinem Junkersflugzeug Typ J3111 „Europa“, dem Schwesterschiff der Bremen, angetreten. Vor dem Start telegraphierte Hünefeld an Köhl: „Vor dem Start nach dem Osten zur Erinnerung an die gemeinsamen verlebten Stunden der Gefahr und Spannung, dem alten Kameraden aufrichtige Grüße“.

Folgen der Tornadokatastrophe

London. Nach Berichten aus Neuyork schwanken die gegenwärtigen Schätzungen über die Menschenverluste durch die Tornadokatastrophe in Portorico zwischen 1000 und 2000, bei 10 000 Obdachlosen. Der Materialschaden wird auf 400 Millionen Mark geschätzt. Feuer und Erdrutsche vermehrten die Schrecken, da ganze Bergteile durch den wolkenbruchartigen Regen sich lösten und nach den Wohnungen zu abrutschten. Die Ernte auf der Insel ist vollkommen vernichtet. Bei den ersten Hilfsarbeiten wurden Polizei und Soldaten durch Gefangene unterstützt. Hungersnot und ansteckende Krankheiten folgen dem Unglück. Der Sturm wird als die größte Katastrophe bezeichnet, die je das mittelamerikanische Inselgebiet heimgesucht hat.

Der Verlust an Menschenleben in dem über Illinois, Süd-Dakota und Wisconsin niedergegangenen Sturm wird nach dem letzten Bericht aus Neuyork auf 44 angegeben. Der Schaden beträgt 20 Millionen Mark.

*

Neuyork. Die Südostküste Floridas ist durch die Tornadokatastrophe auf Schwerste heimgesucht worden. Infolge Unterbrechung der Drahtverbindungen war es bisher unmöglich Einzelheiten zu erhalten. Soweit aber bisher feststeht, ist die Gegend zwischen Jupiter und Miami am schwersten betroffen worden. In Miami und Palmbeach wurden zahlreiche Gebäude abgedeckt und Autos vom Orkan fortgeweht. Leichter gebaute Häuser wurden umgerissen. Der Sturm war von starken Regengüssen begleitet. Ueber Fort Meyer hat der Tornado inzwischen Tampa erreicht, wobei er ständig an Stärke zunimmt. Unter der Bevölkerung hat eine Massenflucht eingesetzt.

Sturmflutverheerungen auf Martinique

Paris. Nach Mitteilung des französischen Kolonialministeriums hat auf Martinique eine Sturmflut sieben Segelboote und 15 Eingeborenenkähne zerstört, wobei 3 Personen ums Leben kamen. Außerdem sind durch zahlreiche Erdrutsche die Straßen untergraben. In Guadeloupe wurden sämtliche Verkehrsmittel zerstört, wobei 3 Personen ums Leben kamen. Mehrere Verwundete wurden gemeldet. In Saint Claude sind die Schäden ebenfalls beträchtlich. Die Infanteriekasernen wurden stark beschädigt und das Hospital verwüstet. Ein Flügel des Regierungsgebäudes und zahlreiche Privathäuser sind eingestürzt. Durch die vielen entwurzelten Bäume sind die Straßen ungangbar.



Die Tornadokatastrophe in Westindien
scheint sehr viel größeren Umfanges zu sein, als man zuerst geglaubt hatte. Man befürchtet, daß etwa tausend Menschen ums Leben gekommen sind. Diese Gebiete haben häufig unter Wirbelstürmen zu leiden. Unser Bild zeigt die Verwüstungen, die das letzte derartige Naturereignis dort angerichtet hat.

Likörkarte mit Humor

In einer kleinen Kneipe, in die mich Durst und Entdeckungslust trieb, trinke ich ein Bier. An der Wand leuchtet ein Plakat: „Verlangen Sie die Likörkarte.“ So freundlichen Aufforderungen soll man nachkommen. Ich verlange die Likörkarte. Jeder Schnaps kostet im „großen Doppelglas“ sechzig Pfennige. Man kann nach diesem Fahrplan folgende Genüsse seinem Magen einverleiben:

Athletentrunk — Blick ins Jenseits — Blutgeschwür — Der erste Kuß — Gemischte Ehe — Hoffnungsstrahl — Internationaler Reiseonkel — Langsamer Selbstmord — Leichenwagen mit Troddel — Mir wackelt der Bauch — Röntgenstrahlen — Sanfter Heinrich — Scheibenkleister — Staatsanwalt — Wärmehalle — Zahmer August — Ein Mädchenkuß — Advokat aus reinen Eiern.

Woraufhin ich sofort einen doppelten Kognak bestellte.

Der Herr, der auf der Bank schlief

Das Nachtquartier, das Mutter Grün müden Seelen oder vielmehr müden Körpern darbietet, erfreut sich in der ganzen Welt gleichmäßiger Beliebtheit. Das fand auch Jean — nennen wir ihn einfach Jean, der Familienname tut nichts zur Sache — ein begüterter Pariser Bonvivant, dem es während der Hundstage oder vielmehr Hundsnächte in seinem komfortablen Junggesellenheim unerträglich heiß war.

Jean dachte sich also eines Abends: was andere können, kann ich auch. Fuhr in die Champs Elysees, legte sich auf eine Bank und schlief den Schlaf des Gerechten. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Kaum war Jean in süße Träume verfallen von linden Lüften und schaukelnden Schmetterlingen, als einer der zahlreichen Arme, die das Gesetz zu diesem [illegible] hat, ihn unsanft weckte und ihn auf die nächste Polizeiwache schleifte. Und nun geschah das Wunder: der vermeintliche Pennbruder hatte seine Papiere in musterhafter Ordnung, hatte sogar eine tadellose Wohnung in einer tadellosen Straße und pennte auf der Bank im Grünen, nicht etwa aus Not als Obdachloser, sondern ganz freiwillig. Die Herren Beamten entließen also den vornehmen Pennbruder mit heißen Segenswünschen und vielen Entschuldigungen wegen der gestörten Nachtruhe.

Schwester Carmen

Roman von Elsbeth Borchart

35. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Ein freudiger Schreck durchrieselte ihn.

„Herein!“ rief er mit Stentorstimme

Ein Kopf steckte sich durch die Türspalte:

„Sind Sie es, Kamerad, oder sind Sie es nicht?“

„Rosen!“ rief Laßwitz jetzt überrascht.

Der andere trat jetzt schnell herein und drückte Laßwitz, der sich erheben wollte, zurück.

„Bleiben Sie nur — hörte, daß Sie kleinen Unfall hatten — aber der Name Laßwitz — das ist ja eine Ueberraschung, Kamerad.“

Sie schüttelten sich kräftig die Hände.

„Für mich nicht minder,“ erwiderte Laßwitz und bot dem Baron einen Sessel neben seinem Lager an. „Sagen Sie nur, wo kommen Sie denn so plötzlich hergeschneit?“

„Plötzlich weniger,“ lachte der andere, „bin schon seit Monaten hier im Sanatorium.“

„Seit Monaten? Was Sie sagen!“

„Sie wissen vermutlich, daß ich —“

„Ja, ich hörte von Ihrem Mißgeschick und habe Sie damals sehr bedauert,“ fiel Laßwitz ein und drückte ihm teilnahmsvoll die Hand. „Doch jetzt scheinen Sie die Folgen Ihres unglücklichen Sturzes überwunden zu haben. Sie sehen vortrefflich aus, Rosen.“

„Dank der vorzüglichen Pflege hier in diesem Sanatorium, der idyllischen Ruhe und der köstlichen Luft,“ bekräftigte Rosen.

„Also, so gute Pflege hat man hier?“ fragte Laßwitz, von plötzlicher eifersüchtiger Regung befallen. Carmen hatte ihm den Namen Rosen nicht genannt, als sie ihm einige Patienten des Sanatoriums aufzählte.

„Vorzüglich,“ bestätigte Rosen. „Sie werden es auch noch erfahren — aber, das heißt, Sie sind ja nicht eigentlich krank — der kleine Unfall wird bald behoben sein, und dann werden Sie uns wieder verlassen.“

„Fürs erste nicht,“ erwiderte Laßwitz, „ich gedenke mich einige Wochen hier aufzuhalten.“

„Hier im Sanatorium?“ fragte der andere erstaunt. „Ihnen fehlt doch sonst nichts außer dem kleinen Unfall?“

„Gottlob, nein.“

„Und Nerven kannten Sie früher auch nicht.“

Laßwitz lachte. „Auch jetzt nicht, Kamerad, und dennoch bedarf auch ich der Auffrischung. Ich will mich von Italiens Sonne durchglühen und zu einem edleren Metall umschmelzen lassen. Die Schlacken sollen von mir abfallen. Ich will ein neues Leben beginnen, so eine Art geistiger Renaissance, wissen Sie.“

„Donnerwetter, was ist denn in Sie gefahren, Graf?“ fragte Rosen jetzt lachend. „Sie und Renaissance? Gefällt Ihnen das alte Leben nicht mehr?“

„Es war nichts wert.“

„Seit wann finden Sie das? Als wir zusammen auf Kriegsschule waren — es sind freilich schon fünf Jahre her — waren Sie noch nicht dieser Ansicht.“

Laßwitz machte eine Handbewegung durch die Luft. „Tempi passati, Kamerad, man muß anfangen, solide zu werden.“

„Das ist ein prachtvoller Witz — Graf Laßwitz, und solide werden!“

Rosen lachte herzhaft. Der tolle Graf, dessen Liebesabenteuer berühmt oder berüchtigt waren, der sich über nichts Skrupel machte, der blasiert und zynisch alles genoß, was sich ihm bot, sprach auf einmal von Enthaltsamkeit und Wiedergeburt.

„Im Ernst, Kamerad,“ sagte Laßwitz fast feierlich.

Rosen sah ihn an. Die ernste Miene machte ihn stutzig.

„Aber was werden denn alle die hübschen Mädchen und Frauen zu dieser Umkehr sagen?“ scherzte er weiter.

„Die existieren für mich längst nicht mehr.“

„Da steckt etwas dahinter.“

„Das tut's auch.“

„Eine Liebe?“

„Vielleicht.“

„Das also ist des Pudels Kern — ich will nicht indiskret sein, aber — wenn es so um Sie steht, dann allerdings. Schade eigentlich — Sie werden nun gegen die Reize anderer Frauen unempfindlich sein, und wir haben hier eine — Schönheit.“

„Schönheit — so?“ fragte Laßwitz mit gutgespielter Gleichgültigkeit. „Wer ist sie denn?“

„Die Schwester — die Pflegerin.“

„Ah — was Sie nicht sagen!“

„Haben Sie sie noch nicht gesehen?“

„Flüchtig.“

„Und sie ist Ihnen nicht aufgefallen?“

„Daß ich nicht wüßte! Uebrigens, die scheint sich sehr rar zu machen. Ich klingelte heute schon verschiedene Male nach ihr — aber keine Schwester ließ sich sehen. Darf man als Mann keinen Anspruch auf ihre Pflege machen?“

„Doch — gewiß — sobald jemand ernstlich krank ist, kommt sie.“

„Ist sie schon einmal zu Ihnen gekommen?“

„Oefter.“

„Der Teufel!“ fuhr er auf. „Dann hätte sie mir doch auch ihre Dienstleistung machen müssen. Ich mußte mich allein herumquälen. — Also schön ist sie?“

„Verboten schön für ihren Beruf.“

Rosen schmunzelte und Laßwitz stieg das Blut zu Kopf.

„Man schwärmt sie wohl an?“

„Aber gehörig.“

„Donnerwetter! — Sie machen mich neugierig, Kamerad.“

„Regt sich die alte Eroberungslust doch in Ihnen, trotz aller Wiedergeburtsvorsätze?“ neckte Rosen.

„Falls ich Ihnen nicht ins Gehege komme?“

Ein durchdringender Blick richtete sich auf den jungen Offizier.

„Mir?“ Rosen zuckte die Achseln. „Es kann sich keiner einer besonderen Auszeichnung von ihrer Seite rühmen. Sie ist zu allen stets gleich —“

„Liebenswürdig?“ unterbrach Laßwitz ihn mit lauernden Blicken.

(Fortsetzung folgt.)

Hindenburg feiert Hindenburg!

Ein Jubeltag in Deutsch-Oberschlesien — Die Triumpffahrt des Reichspräsidenten — Feierliche Grundsteinlegung zu einem Kinder-Krankenhaus

Gestern war Deutsch-Oberschlesiens großer Tag. Hindenburg, der einst in den bitteren Tagen des Krieges in Oberschlesien als Oberbefehlshaber sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, kam jetzt als höchster Repräsentant des neuen Reiches wieder in diese Provinz. Und diese Provinz feierte ihn! Die Kinder hatten schulfrei und zogen in Sonntagskleidung mit Papierfähnchen in den Reichsfarben lustig herum, alle Häuser, die sonst als staubige, trübe Fassaden in die mit Kohlenruß gesättigte Luft hineinragen, hatten sich mit Fahnen in den Reichs- und Landesfahnen und mit dunkelgrünen Tannengirlanden herausgeputzt und alles, was irgend einem Verein oder einer Gemeinschaft angehörte, stand stramm in schmuckster Uniform Spalier. Ueberall gab es das gleiche Bild zu sehen: Alle Straßen, durch die die Wagen des Reichspräsidenten und seiner Begleiter fahren sollten, waren von Soldaten-, Veteranen-, Jugendbänden, von Knappen und Schulkindern dicht besäumt. In den Fenstern ragten über die riesig großen Fahnen viele Köpfe und auf den Dächern übten sich die Jungens in waghalsigen Kletterübungen, um die günstigste Position herauszufinden.

Hindenburg traf morgens gegen 8 Uhr in einem Salonwagen mit dem fahrplanmäßigen D-Zug in Oppeln ein. Nach einem kurzen Aufenthalt in der begeisterten und reich geschmückten Stadt und nach einem Ansprachenwechsel mit dem Oberpräsidenten Dr. Proske ging die Fahrt in einem offenen Auto die Landstraßen entlang nach der Patenstadt Hindenburg. Schöner hätte das gemäßigt warme Herbstwetter zu dieser langsamen und doch anstrengenden Spazierfahrt durch nicht endenwollende Spaliere begeistert jubelnder Bevölkerung nicht sein können. Die Sonne schien wie bestellt mit einer sanften, wohltuenden Wärme.

Inzwischen traf die Stadt Hindenburg eiligst alle Vorbereitungen zu einem feierlichen Empfang. Ziemlich weit draußen, lag der freie Platz, auf dem das neue Kinderkrankenhaus, das Hindenburg einweihen wollte, erbaut werden soll. Ueber weite Felder mußte man gehen, bis man auf eine Straße — eher einen Feldweg — kam, auf der schon angefangene Bauten den Weg wiesen. Und dann stieß man auf die gewaltigen Menschenmassen, die den Platz belagerten. Auf dem Feld, daß das Kinderheim tragen soll, war ein Zelt aufgebaut, dessen Außenfront mit frischem Grün und dem Stadtwappen verkleidet war. Eine Holzempore mit ansteigenden Tribünen führte von dort zu der niedrigen Mauer, in die der Grundstein eingesetzt werden sollte. Davor standen auf dem freien Platz, der mit Fahnenmasten, Girlanden und wehenden Flaggen abgesperrt war, die Abgeordneten aller Vereine, Bünde und Gruben. Schützengilde und Feuerwehr, Reichsbanner und Invalidenverband, Reichswehr und Polizei, Grubenarbeiter und Schulkinder standen mit ihren Fahnen und Kapellen in erwartungsvoller Strammheit. Auf den Tribünen hatten sich die Honorationen der Stadt versammelt, fein säuberlich nach Geschlechtern getrennt: rechts die Damen, links die Herren in feierlichem Gehrock und Zylinder. Auf der Empore selbst standen zum persönlichen Empfang die allerhöchsten Spitzen der städtischen Körperschaften. Fieberhafte Erwartung lag über den Beteiligten und jeder Wagen, der mit dem Fernstecher auf der Straße am Horizont gesichtet wurde, wurde für den Erwarteten gehalten. Aber endlich war es doch so weit. Langsam kamen die Autos unter dem Hut- und Fahnenschwenken, unter den Hoch- und Hurrarufen der Bevölkerung näher. Hindenburg war da! Er stieg langsam und bedächtig, wie es seinen achtzig Jahren zukommt, aus dem Wagen und begab sich in Begleitung des Oberbürgermeister Lukaschek und seines Adjutanten, des Staatssekretärs Dr. Meißner, auf die Empore. Der Oberbürgermeister stellte ihm nacheinander die Vertreter der Behörden vor und mit jedem wechselte der Reichspräsident ein paar leise, höfliche Worte, die sich meist auf Amt und Stellung der Vorgestellten bezogen. Als ihm eine Dame vorgestellt wurde, küßte ihr Hindenburg gelant und ernsthaft die Hand. Obgleich er nicht sehr ermüdet wirkte und bei den Gesprächen auffallend konzentriert und munter schien, wurde er doch vor dem feierlichen Akt in das Zelt zu einer Erfrischung gebeten. Dort erholte er sich in einem bequemen Korbsessel knappe zehn Minuten, in denen ein halb Dutzend junge Mädchen, die Töchter der Honoratioren, in leichten weißseidenen Kleidern mit verlegenem Lächeln dem hohen Gast Erfrischungen serpierten.

Unter allgemeiner Spannung verläßt nunmehr der Reichspräsident von Hindenburg sein Zelt und schreitet mit festen Schritten auf die Ecke des Gebäudes zu, in der der Grundstein eingemauert wird und nimmt die folgende Rede von Oberbürgermeister Dr. Lukaschek, die durch den Rundfunk verbreitet wird, entgegen:

„Herr Reichspräsident! Ich habe die Ehre, Sie im Auftrage der städtischen Körperschaften in Hindenburg begrüßen zu können. Wenn es für die ganze Provinz Oberschlesien ein Ehrentag ersten Ranges ist, die ehrwürdige Gestalt des Herrn Reichspräsidenten hier sehen zu dürfen, so ist das umso mehr der Freude und Ehre für unsere Stadt, die ihren Namen gleich dem Ihren wählen durfte. Es sind stolze Erinnerungen, die sich an die Tatsache der Benennung der Stadt mit dem Namen Hindenburg knüpfen. Das geschah im Jahre 1915, als Sie als Oberbefehlshaber im Osten unser Land vor dem Russeneinfall schützten. Der Name ist ein Wahrzeichen dafür geworden, wie große Dankbarkeit wir Ihnen und den von Ihnen geführten Truppen schulden. Und wenn unsere Bürger damals hofften, den Namen der Stadt mit dem Namen des Mannes zu verknüpfen, der mit dem endgültigen Siege auf ewig verknüpft sein würde, so ist heute die Bedeutung des Namens vielleicht für die Stadt noch größer geworden, wo der Versailler Friedensvertrag uns zur Grenzstadt gemacht und wirtschaftliche Wunden geschlagen hat, die uns berechtigte Sorge machen müssen, ob wir unser Dasein in Zukunft werden erhalten können. Sie, Herr Reichspräsident, sind, wie für das ganze Deutschland, so besonders als Namenspatron unserer Stadt, das leuchtende Vorbild für uns, daß man nicht verzagen darf, daß man das Vaterland erst recht im Unglück lieben muß. Freilich, wir sind die ärmste Gemeinde in Deutschland, freilich, wir stellen die Rekordzahlen für soziales Elend und völkische Not, aber wir haben auch die Gewißheit, daß Reich und Staat uns nicht vergessen und unsere Sache als die Sache des Staates ansehen. Und dazu ist ein wichtiger Mahner der Name Hindenburg, der das staatliche Gewissen immer aufrütteln wird. Und wir sind stolz darauf und dankbar, daß wir diesen Namen Hindenburg tragen dürfen. Und wenn ich Sie, Herr Reichspräsident, heute bitten darf, den Grundstein für das neue Kinderkrankenhaus zu legen, so weihen wir damit eine soziale Einrichtung, die nur durch Schenkungen des Staates und Reiches sich hat schaffen lassen. Das soll für uns auch in Verbindungen mit dem ehrfurchtgebietenden Namen Hindenburg eine besonders glückhafte Erinnerung sein. Denn es wird die Nachfahren lehren, daß Ihre Person, Herr Reichspräsident, jetzt uns noch näher stehen wird, als einst als Feldherr, weil Sie gekommen sind, zu zeigen, daß das neue Reich und sein Führer nun vor allen Dingen Wunden heilen wollen, die das Schicksal uns geschlagen hat. Wir in Hindenburg wollen aber versprechen, daß wir stets eingedenk sein wollen, was uns der Name Hindenburg bedeutet: „Pflichterfüllung, Treue und Deutschsein!“

Mit tiefer markiger Stimme erwidert von Hindenburg mit seinem Grundsteinlegungsspruch:

„Haben Sie, Herr Oberbürgermeister, herzlichen Dank für die Begrüßung, die Sie namens der städtischen Körperschaften an mich gerichtet haben. Ich brauche Sie nicht erst zu versichern, daß es mir eine Freude ist, heute in der Stadt, die meinen Namen trägt und mit der ich mich besonders verbunden fühle, zu verweilen. Die Sorge für das heranwachsende Geschlecht, das Trager der deutschen Zukunft sein wird, ist eine der wichtigsten Aufgaben unserer Nation. Die Heranziehung und Erhaltung einer gesunden Jugend muß Gegenstand der besonderen Sorge und gemeinsamen Arbeit von Reich, Staat und Gemeinden sein. In verstärktem Maße muß diese Fürsorge im dicht bevölkerten Industriegebiet herrschen, in Städten mit Wirtschaftsnot und Wohnungselend, wo infolge ungünstiger Verhältnisse wie hier der Prozentsatz der Todesfälle von Kindern stark gestiegen ist und der heranwachsenden Jugend die Gefahr der Verelendung droht. Ich begrüße es daher dankbar, daß die Stadt Hindenburg — unterstützt von Preußen wie vom Reich — so entschlossen an die Abstellung dieser Nöte herantritt, und es ist mir eine lebhafte Genugtuung, daß mein erster Besuch in Schlesien der Baustätte dieses Kinderkrankenhauses gilt, das berufen ist, die Kindersterblichkeit dieser geburtenreichen Stadt zu mildern und der Not des Kindes zu steuern. Möge das Unternehmen, dessen Grundstein wir heute legen, recht viele Nachfolger im ganzen oberschlesischen Industriegebiet und darüber hinaus in allen Städten, wo das Kind gefährdet ist, finden und möge Segen von hier ausgehen für das kommende Geschlecht.

So lege ich den Grundstein zu diesem Hause mit dem Wunsche,

daß in ihm stets ein liebevoller Geist menschenfreundlicher Pflege herrsche (1. Hammerschlag),

daß hier ein gesundes neues Geschlecht heranwachse (2. Hammerschlag),

und daß der Stadt Hindenburg selbst eine glückliche Zukunft beschieden sei!“ (3. Hammerschlag).

Darauf setzten die Realschüler mit einem Gesang über die oberschlesische Heimat ein. Viele Strophen sangen sie und ungeduldig sahen die Herren Festveranstalter schon auf die Uhr, da sie den Anschluß an das weitere Programm nicht verfehlen durften. Unter den Klängen des Deutschlandliedes der Grubenkapelle und dem Hurra der Umstehenden wurde das Auto angekurbelt und in langsamen Tempo verließ Hindenburg seine Patenstadt, um in Beuthen ebenso jubelnd und mit einem bergmännischem „Glückauf“ empfangen zu werden.

Laurahütte u. Umgebung

Ablaßfest.

=s= Am letzten Sonntag feierte die hiesige Kreuzkirche, wie alljährlich, ihr Ablaßfest. Schon am Abend vorher trafen eine Menge Fremde ein. Am Sonntag vormittag belebte eine festlich gekleidete Menge die Straßen. Am Nachmittag war die auf den Straßen zum Rummelplatz sich befindende Menschenmenge so groß, daß man nur schwer durchkommen konnte. Die ankommenden Straßenbahnen und Autobusse waren überfüllt. Das größte Gedränge herrschte natürlich auf dem Rummelplatz selbst; hier kam man buchstäblich nicht vom Platz. Verschiedene Karussells, Schaubuden, Lotteriestände, Erfrischungsstände hatten sich hier eingefunden. Leider vermißte man bei den Limonadenständen die Sauberkeit; in ganz kleinen Behältern wurden die Gläser ausgespült, so daß das Spülwasser nach kurzer Zeit eine lebhaftere Färbung zeigte als die Limonaden selbst. Und doch wurde viel getrunken, trocknete doch der Staub den Gaumen. Auch eine Unmenge Pfefferkuchenbuden und Spielzeugbuden waren da, die ersteren kamen aber erst abends ins richtige Geschäft, aber dann ging es auch. Es war wie bei einem richtiggehenden Volksfest. Die größte Freude hatten selbstverständlich die Kinder, die gar nicht vom Karussell herunter wollten, wenn sie erst mal oben saßen. Dieser Rummelplatz brachte den Buden- und Karussellbesitzern eine recht nette Einnahme, war doch am Tage vorher Lohnzahlung; also Geld war noch vorhanden. Sehr begünstigt wurde dieses Fest durch das schöne Herbstwetter, welches die Leute bis in die späten Abendstunden auf den Straßen hielt.

Tödlich verunglückt.

=s= Der 20jährige Zugbegleiter Jadwiczok aus Michalkowitz wurde auf der Maxgrube zu Tode gequetscht. Beim Kohlentransport saß er auf einem vollen Förderwagen, welcher entgleiste, wodurch er zwischen Stoß und Wagen geriet und so zu Tode geschleift wurde.

Kattowitzer Wochenübersicht

Eine ereignisreiche Woche. Feuerwehrfeste, Zirkusmusik und Ausstellungsbeginn in Kattowitz.

Zuerst müssen ja all die Glücklichen, die sich in diesem Jahr eine Sommerreise leisten konnten, sehr geschimpft haben, als ihre Ferien endgültig abliefen und sie aus Wind und Sonne in die nicht sehr schöne, rußige Kattowitzer Luft zurückkehren mußten. Aber die Wojewodschaftshauptstadt machte es ihnen leicht: Es gab in der letzten Woche außer sehr schönem Wetter so viel Ereignisse und Sehenswürdigkeiten, daß für Heimkehrverdruß und Langeweile keine Zeit übrig blieb. Ja, es gab ein so großes Programm, daß täglich

Scharen aus den umliegenden Industrieorten

in die Stadt kamen, um bei dem, was sich da abspielte, dabei zu sein.

Der Anfang der Woche stand im Zeichen der Feuerwehr. Hunderte von blauuniformierten Männern liefen durch die Straßen, sammelten sich zu Trupps und marschierten dann brav zusammen unter Marschmusik. Girlanden und weißrote Fahnen empfingen all die Scharen aus der ganzen Wojewodschaft. Und mit Musik, Tanz und Feierlichkeiten verbrachten sie ihre Festtage. Den Höhepunkt bildete das Probelöschen: Der Brand im Theater. Da stand der Ring voll von Menschen, Kopf reihte sich an Kopf und alle Hälse waren lang ausgestreckt, um möglichst viel von den Vorführungen zu erwischen, die so eifrig,

als ob es bitterer Ernst wäre,

ausgeführt wurden. Bis die bengalischen Flammen, die den Brand vortäuschen sollten, aus den Fenstern brachen und der Schauplatz der Tätigkeit allen sichtbar wurde.

Am nächsten Tag strömten noch mehr Menschen auf den Ring. Denn Sarrasani hatte öffentlich geschworen: Am Montag komme ich über die Grenze und wenn es tausend Hindernisse zu überwinden gibt! Und obgleich jeder, der es hörte, resigniert mit der Hand abwinkte, da er sich schon zweimal vergeblich mit der Hoffnung auf ein echt argentinisches Konzert die Beine in den Bauch gestanden hatte, ging er doch schon lange vor der festgesetzten Zeit hin, um sich einen möglichst günstigen Platz auf dem Ring zu sichern, falls das Ereignis doch eintreten sollte. Und es trat ein. Allerdings unter Umständen, die sich niemand hätte träumen lassen. Die erste Ueberraschung war

die große Hitze,

die von Rechts wegen in den Juli und nicht in den schönen Herbstmonat September gehört hätte. Die Sonne stach unbarmherzig auf alle geduldig Wartenden und die Füße schienen in die Steine einschmelzen zu wollen. Und als dann mit nur geringer Verspätung Sarrasani in schneeweißem Tropenanzug mit seinem argentinischen und indianischen Gefolge unter fremdländischen Märschen eintraf, da verschwanden die hundert Musiker und vielleicht zwanzig Indianer in den Massen, die ihnen nachströmten. Im Nu waren Absperrungen, Barrieren und Polizisten umgerannt und Tausende und Abertausende

teilten die Gäste so ein,

daß ihnen keine Luft zum Atmen blieb. Vom Verkehr ganz zu schweigen; denn kein Auto und kein Wagen konnte sich durch diese zusammengeschweißte Masse einen Weg bahnen. Bis sich die Kapelle ins Theater zurückzog und die Menschen, die wütend dachten, um ihr durch Hitze und geduldiges Warten wohlverdiente Konzert zu kommen, allmählich sich zu zerstreuen begannen. Aber nachdem eine Stunde vergangen war, rückten

große Mengen Polizisten, meistenteils auf Pferden,

an und man merkte, daß doch noch etwas gesehen würde. Alles strömte wieder zusammen, mußte aber diesmal vor den eisern vorgehenden Polizisten alle Verkehrswege und Dämme freihalten. Die kühnsten Jungens versuchten auf das Dach der Litfassäulen zu klettern und als es dem ersten gelang, kamen gleich zehn auf das schmale Dach nach. Wagen, die auf den Ring fuhren, wurden angehalten und requiriert und alles sprang herauf, um einen etwas erhöhten Standpunkt zu bekommen. Ganze Bataillone stürmten die umliegenden Häuser und glücklich schätzte sich jeder, der sich bei Bekannten mit ins Fenster klemmen durfte. Die anderen suchten krampfhaft die Bodentüren, um einen Eingang aufs Dach zu erlangen. Bei einigen Häusern gelang es auch, so daß dort bald hunderte von Menschen standen.

Die Zuschauer auf den Dächern und in den Fenstern

waren auch, soweit sie nicht durch einen Hitzschlag schwachsinnig wurden, die einzigen, die etwas von der Sensation hatten. Denn den armen, die unten auf dem Ring standen, erging es gar schlimm. Sie traten sich auf die Füße, drückten sich gegenseitig tot und fluchten und schimpften, was das Zeug halten wollte. Die, die durch den selbsttätigen Druck der Masse in die vordersten Reihen geschoben worden waren, sollten sich nicht lange ihres Glücks erfreuen. Bevor sie es ahnen konnten, sprang ein Pferd, auf dem ein wütender Polizist saß, in die Reihen hinein und trieb sie beiseite. Da gab es manchen Huftritt und manchen Angstaufschrei von Frauen und Kindern. Die Unfallchronik des Sarrasani-Tags wird voll von leichten Verletzungen und Ohnmachten sein. Und trotz allen Widerwärtigkeiten: Als der erste Marsch der Argentinier fertig geschmettert war, brach ein gewaltiges Klatschen los. Der Enthusiasmus der Kattowitzer ist groß und weder durch Geduldsproben, noch durch Hitze oder Polizei zu trüben. Aber viel mehr als die argentinische Musik hatten sie von dem Ereignis nicht. Von den Worten, die feierlich gesprochen wurden, drang nichts über den weiten Platz, da

kein Lautsprecher angewendet wurde

und von den Indianern sahen auch nur wenige Auserwählte etwas. Nur die weiße Gestalt des Direktors und die würdige bunte des Indianerhäuptlings leuchteten bei ihren Aussprachen vom Podium etwas in die Menschenmenge hinein. Die Glücklichen auf den Dächern und in den Fenstern sahen allerdings einige Indianer tanzen und sahen auch ein sich lebhaft bewegendes Blumenarrangement, das sich nachher als die beiden Löwenbabys herausstellte. Dann gab es noch einmal einen kritischen Augenblick: Als die Musiker abzogen und sämtliche Zuhörer ihnen folgen wollten. Aber über die schnell gebildete Kette von berittenen Polizisten kamen sie nicht hinweg. Was eigentlich geschehen war und was gesprochen wurde, erfuhren alle vielleicht 50 000 Beteiligten doch erst am nächsten Tag aus den Zeitungen, deren Vertreter auf Ehrenplätzen direkt vor den Zirkusabgeordneten saßen. Aber wenn auch ein Kattowitzer nichts gesehen und nur laute Musik gehört hatte, wenn er auch von Polizisten derb angepackt wurde und vor Hitze beinahe umgefallen wäre, wenn auch all sein Geld nach und nach an den

Eiswagen, die als einzige ein Geschäft

an diesem Tage machten, ausgegeben war: Er war dabeigewesen. Und das war die Hauptsache.

Gegen Ende dieser Woche verlegte sich das Interesse aus der Stadt nach dem Südpark. Da begann ein gewaltiges Rumoren. Eine zweite hölzerne Ausstellungshalle wurde aufgebaut, noch ein Leinenzelt kam daneben und doch reichte der Raum nicht aus, um allen Kaufleuten, die an der Ausstellung: „Das Innere des Hauses“ teilnehmen wollten, einen Platz anzuweisen. An den letzten Tagen, als das Gehämmere und Geklopfe die ganze Gegend durchschallte, kamen

geheimnisvolle Wohnwagen

angefahren. Ein Vergnügungspark wurde auf dem weiten Gelände aufgebaut und am Sonntag, als die Ausstellung, die wie alle Ausstellungen, am Anfang noch unfertig dastand, eröffnet wurde, strömten alle Einwohner zu der neuen Sensation, in deren Zeichen Kattowitz in dieser Woche stehen wird.

Beerdigung.

=o= Zur letzten Ruhestätte geleitet wurde Dienstag, den 18. September, vormittags 11 Uhr, der am 12. d. Mts. verstorbene Besitzer der hiesigen Kammerlichtspiele, Herr Erwin Hoffmann. Die Beisetzung fand auf dem jüdischen Friedhof in Hindenburg statt, wohin die Leiche von Bad Nauheim gebracht wurde. Herr Hoffmann hat ein Alter von 57 Jahren erreicht. Eine große Zahl unserer Laurahütter Bürger gab ihm das letzte Geleit. R. i. p.

St. Agnesverein Laurahütte.

=s= Heut Dienstag, abend ½8 Uhr, findet in der Sakristei die Gesangsprobe statt. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird dringend gebeten.

Autounfall.

=s= Von dem gestern nachmittag aus Kattowitz eintreffenden Autobus Nr. 3576 wurde der 9jährige Knabe Pisarczyk so überfahren, daß ihm ein Rad über den Unterleib ging. Der Verletzte wurde von dem Chauffeur zu Herrn Dr. Dadaczynski getragen und von da mit dem Auto ins Hüttenlazarett gefahren. Augenzeugen sagen aus, daß dieser Autobus, der immer wie der Teufel rast, auch diesmal wieder sogar an der Endstelle um die Laterne gesaust ist.

Das schnelle Radfahren

hat wieder ein Opfer gefordert. Auf der Myslowitzerstraße wurde die 8 jährige M. Nowak von dem Radfahrer M. dermaßen angefahren, daß sie stürzte und sich einige Verletzungen zuzog. =o=

Nun auch rasende Radfahrer.

=s= Nicht genug, daß die rasenden Autos eine beständige Gefahr für das Leben der Menschen sind, machen es die Radfahrer jetzt ebenso, denn auf der hiesigen Parkstraße überfuhr ein Malergehilfe ein achtjähriges Mädchen, welches stark blutend in das Knappschaftslazarett geschafft werden mußte.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Erwerbslosenziffer in der Wojewodschaft

Nach der letzten Wochenzusammenstellung des Wojewodschaftsamtes hat die Erwerbslosenziffer in der Wojewodschaft nach Berücksichtigung der Zu- und Abgänge um 577 Personen abgenommen. Hauptsächlich handelte es sich bei den Abgängen um solche Arbeitslose, denen eine Beschäftigung für eine vorübergehende Zeit zugewiesen werden konnte. Am Wochenende wurden geführt: 11 153 Gruben-, 1195 Hütten-, 1260 Metallarbeiter, 677 Bauarbeiter, 204 Beschäftigungslose aus der Papier-, Holz- und chemischen Branche, 24 Steinsetzer, 700 qualifizierte und 9721 nichtqualifizierte Arbeiter, 209 Landarbeiter und 1582 Kopfarbeiter. Unterstützung bezogen 7916 Beschäftigungslose.

Deutsch-Oberschlesien

Reichspräsident von Hindenburg über den Empfang in Oberschlesien.

Bei einer Unterhaltung mit Vertretern der oberschlesischen Presse, äußerte sich Reichspräsident von Hindenburg u. a. auch über die Eindrücke seiner Oberschlesienfahrt. Er betonte, daß er nach den schweren Schicksalsschlägen, die über das oberschlesische Land dahingegangen seien, einen so herzlichen Empfang, wie er ihm jetzt bereitet worden sei, nicht erwartet hätte, und daß er sich jetzt doppelt über den Empfang freue. Besonders gut gefallen habe ihm auch die oberschlesische Jugend, die einen ausgezeichneten Eindruck mache.

Sportliches

„07"-Laurahütte vergibt in Bielitz leichtsinnig zwei weitere Punkte.

B. B. S. V.-Bielitz — 07-Laurahütte 3:2 (2:2).

Die Laurahütter mit 5 Mann Ersatz. — Dyrdek (07) in sehr schwacher Form.

=s= Die Ansichten über das Ergebnis aus dem Treffen zwischen den obigen Gegnern waren verschiedenartig. Ein großer Teil der Sportkenner wetteten für einen glatten Sieg der Laurahütter, natürlich in bester Besetzung. Doch nachdem im Spiel am Mittwoch gegen Pogon-Kattowitz vier Mann K. o. geschlagen worden sind und bekannte Spieler wie Machnik, Kwalewski, Michallik und Willim in der Elf fehlten, so waren die größten Optimisten gezwungen, ihren Tipp zu ändern. Mit stark gemischten Gefühlen begab sich die 07-Mannschaft auf die Bahn zur Fahrt nach Bielitz, um gegen den dortigen Gruppenmeister B. B. S. V. anzutreten. Trotzdem die Bielitzer schon am Vortage ein schweres Meisterschaftsspiel austragen mußten, sah man trotzdem keine Müdigkeit bei denselben. Vorbildlich war der Ehrgeiz bei den Gastgebern und das zeichnete die Bielitzer glänzend aus. Bei den Laurahüttern machte sich ein sträflicher Leichtsinn bemerkbar, der auch die Mannschaft um den Sieg brachte. Besonders Dyrdek und Fitzner waren so übermütig, daß sie gar nicht an ein ernstes Kämpfen dachten. Zwei Handelfmeter wurden vom Dyrdek hintereinander verschuldet, und nur durch diese Tore kam Bielitz zu recht billigen Punkten. Sehr schwach war der gesamte Sturm von 07, der sich aus zusammengewürfelten Spielern zusammensetzte. Trotz des reichlichen Ersatzes waren die 07 er ständig im Angriff, doch, „o, armer 07-Sturm!" Fast 55 Minuten ununterbrochen auf ein Tor zu spielen und noch kein „zählendes" Tor zu erzielen, ist tatsächlich skandalös. Gut am Posten war die Läuferreihe und Gawron in der Verteidigung. Kramer ersetzte Willim vollkommen.

Der Kampf.

Die ersten Minuten gehörten ohne Zweifel den Bielitzern, die sich sehr schnell zusammenfanden und ein schönes Spiel vorführten. Langsam tauchten auch die 07 er auf und verlegten das Spiel in die Gegnerhälfte. Schon in der 12. Minute fiel das erste Tor für Laurahütte. 1:0 für 07. Gleich darauf machte Dyrdek knapp vor dem Tore Hand. Woran er in diesem Augenblick dachte, ist unverständlich. Der gegebene Elfmeter brachte den Bielitzern den billigen Ausgleich. Weiter griff der 07-Sturm an und Sokolowski war es, der den zweiten Treffer erzielte. 2:1 für 07. Nach diesem Tore machte sich eine große Müdigkeit bei den B. B. S. V. ern bemerkbar. Man glaubte ganz sicher an einen hohen Sieg der Laurahütter. Doch es durfte nicht so kommen. Ein zweites Mal machte Dyrdek leichtsinnig Hand und wieder lautete die Entscheidung Elfmeter. Nun stand die Partie 2:2 und bald darauf Halbzeit. Nach der Pause war die Ueberlegenheit eine drückende und sogar die Verteidiger beteiligten sich am Torschuß. Unmögliche Torgelegenheiten wurden vermaselt, da die Stürmer viel zu aufgeregt waren. Auf der anderen Seite stand der Rechtsaußen einsam auf weiter Flur, völlig unbewacht. Ein Durchbruch dieses Spielers brachte zur Freude der Bielitzer das 3. Tor. Durch diesen unverhofften Vorsprung entstand im 07-Lager eine große Bestürzung, was die Spieler noch nervöser machte. Trotz drückender Ueberlegenheit landete kein Ball im Tornetz der Bielitzer und als überraschender Sieger konnte B. B. S. V. den Platz verlassen.

Nun muß man sich fragen, was waren für Ursachen, die die Nullsiebner auf den Ruin brachten? Leichtsinn und nochmals Leichtsinn einiger 07-Spieler war es, der sich bitter rächte und noch die Mannschaft um so manchen Erfolg bringen wird. Die notwendige Mannesbeherrschung fehlt noch etlichen Kämpfern vollkommen. Nicht für den Zuschauer allein spielt man, nicht schöne Figuren machen eine Mannschaft berühmt, sondern ehrgeiziges Kämpfen heißt das Wort für jeden einzelnen Sportsmann. Also ihr Nullsieben-Mannen, beherzigt diese Worte und nur dann wird es wirkungsvoll vorwärts gehen.

Tennis.

07 Laurahütte — Sokol Laurahütte 9 : 8.

=s= Einen zweiten Sieg konnte am vergangenen Sonntag die neugegründete Tennisabteilung des K. S. 07-Laurahütte über die bekannten Sokol-Spieler buchen. Die Kämpfe waren durchweg sehr interessant. Der genaue Bericht erscheint in der Donnerstagausgabe.



Kattowitz — Welle 422.

Mittwoch. 17: Stunde der Frau. — 17,25: Vortrag über Verdi. — 18: Nachmittagskonzert. — 19,30: Für die Hausfrau. 20,05: Vortrag. — 20,30: Konzert aus Warschau. — 22: Zeitsignal, Berichte.

Donnerstag. 17: Briefkasten. — 17,25: Bücherstunde. — 18: Warschau. — 19,30: Vortrag über Schlesien. — 20,05: Warschau. 20,30: Italienische Musik. — 22: Zeitsignal. — 22,30: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Mittwoch. 13: Zeitsignal. Berichte. — 17: Uebertragung aus Krakau: Jugendstunde. — 17,25: Briefkasten. — 18: Populäres Konzert. — 19,30: Vortrag. — 20,30: Solistenkonzert. 22: Zeitsignal. Berichte.

Donnerstag. 15: Berichte. — 17,25: Bücherstunde. — 18: Konzert. — 19,30: Landwirtschaftlicher Vortrag. — 20: Vortrag. 20,30: Abendkonzert. — 22: Zeitsignal, Berichte. — 22,30: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Mittwoch, den 19. September. 10: Uebertragung auf die Sender Breslau, Gleiwitz, Berlin, Stettin, Langenberg, Aachen, Dortmund, Köln, Münster, München, Nürnberg, Augsburg, Kaiserslautern, Stuttgart, Freiburg i. Br. und Königsberg: Reichspräsident von Hindenburg in Niederschlesien. — 11: Uebertragung auf die Sender Breslau, Gleiwitz, Berlin und Stettin: Empfang durch die Stadt Breslau im Remter des Rathauses zu Breslau. Ansprache: Oberbürgermeister Dr. Wagner Erwiderung des Reichspräsidenten. — 14,20: Reichspräsident von Hindenburg in Niederschlesien. — 16—16,30: Abt. Welt und Wanderung. — 16,30—18: Johann Strauß-Walzer. 18—18,25: Abt. Sport. — 18,30—18,55: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans-Bredow-Schule. — 19,25—19,50: Hans-Bredow-Schule. — 19,50—20,15: Blick in die Zeit. — 20.30—21: Am Start. — 21—22: Franz Schubert: Schachtebeck Streichquartett.

Donnerstag, den 20. September. 10,30—11: Schulfunk. — 12,30: Reichspräsident von Hindenburg in Niederschlesien. — 15,15—16: Uebertragung aus Königsberg: Von der Golf Querfeldeinrennen in Trakehnen. — 16—16,30: Stunde mit Büchern. — 16,30—18: Aus Spanien. — 18—18,25: Abteilung Theatergeschichte. — 18,25—18,45: Abt. Himmelskunde. — 18,45—18,50: „Himmelsbeobachtungen im September". — 19,25 bis 19,50: Stunde der Arbeit. — 19,50—20,15: Abt. Literatur. — 20,30: Finden Sie, daß Constance sich richtig verhält? — 22: Die Abendberichte und Funktechnischer Briefkasten. — 22,30: Uebertragung aus Gleiwitz: Unterhaltungskonzert. Anschließend bis 24: Tanzmusik.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.



